

Der Schreckenstempel von Yers Soussein.
Korosko.

Der Nil nimmt nun immer mehr einen von dem bisherigen sehr verschiedenen Charakter an, der jedoch bald eben so einförmig wird, als der frühere. Während er in Unterägypten durch ewig flache grüne Ufer, fruchtbare Ebenen und weit hingedehnte Palmenhaine fließt, in Oberägypten meistens in einem zwar gleich fruchtbaren, aber schon weit engeren Thale strömt, das rechts und links die niedrigen Ketten des lybischen und arabischen Gebürges begrenzen, ist er jetzt, im schmalsten Bette, andauernd von schwarzen, chaotisch über einander geworfnen Felsen eingeschlossen, die aus lauter einzelnen, von den Fluthen aufgethürmten Blöcken zu bestehen scheinen, und an deren Saume nur selten hinläng-

licher Raum für einige Cultur und Palmengruppen übrig bleibt. Gewöhnlich erblickt man dann zwischen diesen ärmliche Dörfer mit schwarzen nackten Gestalten, die wenig Theilnahme an dem zeigen, was um sie her vorgeht; oder man wird in der Dede durch die kolossalen Trümmer antiker Tempel überrascht, die in ungestörter Einsamkeit ihre dunklen Säulen gegen den blauen Himmel abzeichnen, und durch ihre Menge verkünden, welch reges Treiben einst diese jetzt so verlassenen Ufer belebt haben muß. Da wir einen ziemlich günstigen Wind hatten, fuhr ich diesmal bei den meisten dieser Monumente ohne Aufenthalt vorüber, ihre nähere Besichtigung mir bei einer andern Gelegenheit vorbehaltend, wo mich die Zeit weniger drängen wird.

Am zweiten Abend unsrer Fahrt stieg ich zum erstenmale aus der Barke, um auf dem nahen Felsen eine Fernsicht der Umgegend zu gewinnen. Sie war nicht sehr belohnend, nichts als ein wogendes eiförmiges Steinmeer, Hügel an Hügel endlos gereiht, die der Fluß in weiten Bögen durchströmt. Als wir den höchsten Punkt erreicht hatten, jagten wir dort eine junge Hyäne aus ihrem Lager auf, die mit

solcher Bestürzung entfloß, daß sie dadurch Susannis zu ihrer Verfolgung verleitete. Sie mochte sich aber bald umgedreht und ihm die Zähne gewiesen haben, denn wir sahen ihn nach kurzer Zeit mit eingezognem Schweife noch schneller zurückkehren, als er ausgelaufen war. Sehr verdrießlich, kein Gewehr bei uns gehabt zu haben, nahmen wir uns vor, uns dieser Nachlässigkeit künftig nicht wieder schuldig zu machen, haben aber leider keiner Hyäne mehr so schußgerecht begegnet. Am dritten Tage fiel der Wind, und ich ließ mich daher beim Dorfe Kalabsche ans Land setzen, um die dort befindlichen Tempel zu besehen. Der erste liegt dicht am Nil und ist von bedeutender Größe, doch zeigt der erste Blick, daß man kein Werk der Pharaonen vor sich habe. Er ist aus römischer Zeit. Dennoch sind in dieser Epoche des Verfalls ägyptischer Kunst die Hieroglyphen — von denen ein Theil, der nicht fertig geworden, nur mit Röthel oder schwarz auf der Mauer vorgezeichnet ist — und noch mehr die Anaglyphen mit vieler Sorgfalt aus vertieftem Raume erhaben ausgeführt, auch ihre Farben meistens gut erhalten. Die opfernden Könige sind durchgängig

rothbraun, die Götter blau, grün oder lila gefärbt. Ich bemerkte einen Priester im langen, violet und weiß gesprenkeltem Gewande, mit einer Art Infus in der Hand und der spizen Priestermütze auf dem Haupte, der einem katholischen Bischof unsrer Zeit vollkommen gleich. Der Tempel, dessen sämtliche Maasse Herr von Profesch und Andere auf das Genaueste angeben, weshalb ich sie hier nicht abschreiben will, hat eine grandiose Auffahrt vom Fluß aus, die durch halb eingestürzte Pylonen, deren noch erhaltner Theil so schief wie der Thurm von Pisa steht, in einen Vorhof voller Trümmer führt. Von den Säulen, die ihn umgaben, ist nur noch eine einzige aufrecht; die Façade des Tempels von vier Säulen und zwei Eckpfeilern getragen, welche durch Halbmauern verbunden sind, hat sich aber besser erhalten, und die Capitäle mit Lotos, Palmzweigen, Nebenlaub und Trauben geziert, machen einen reichen Effekt. Durch ein Thor, über dem die geflügelte Kugel, von einer gekrönten Schlange umwunden, noch unversehrt prangt, tritt man in den ersten Saal, dem noch drei andere folgen, alle mit unzähligen bunten Bildern ange-

füllt. Kleinere Zimmer für Priester oder heilige Thiere sind daneben angebracht, so wie schmale Treppen, auf denen man die Plattform des Tempels erreicht, welche wie gewöhnlich aus langen horizontal liegenden Blöcken besteht. Einige Palmen, welche den Tempel und das daneben liegende Dorf umgeben, erheitern nebst den daran gränzenden grünen Durrafeldern ein wenig den Anblick der öden Felsgegend, die sich in trauriger Monotonie rund umher ausbreitet. Man sieht von hier, daß den Haupttempel noch mehrere Höfe, Mauern und Gebäude umgaben, deren Ausdehnung nach allen Seiten einen großen Raum einnimmt, obgleich die Dimensionen des Tempels selbst keineswegs so kolossal sind, noch sein Anblick so imposant, als einige neuere Reisende angeben. Das Ganze ist übrigens nie fertig geworden, und nur auf der Hinterwand befinden sich von außen Sculpturen, acht hohe Götter- und Königsgestalten, von denen Herr von Profesch anführt, daß einige der Götter lange Schwerter trügen. Dies ist aber ein Irrthum, und ich habe mich sehr genau überzeugt, daß das, was er allein dafür angesehen haben kann, nur ein von

ihren Gürteln herabhängendes breites Band, von allerdings sonderbar steifer Zeichnung ist. Ich glaube nicht, daß je irgendwo eine ägyptische Gottheit mit einem Schwerte angethan nachzuweisen seyn möchte.

Weit anziehender als diese Massen ohne Kunstwerth ist ein Speos (kleiner in den Felsen eingehauener Tempel), der sich eine Viertelstunde nördlich von hier tiefer im Lande befindet, und die Ringe des Sesostris trägt. Der einzige Saal wird nur von zwei aus dem Felsen selbst herausgearbeiteten, kurzen flach cannelirten Säulen getragen, deren gleichen man nur in den ältesten Bauten Aegyptens und Nubiens findet, und die vielleicht das erste Vorbild des späteren dorischen Styles gewesen sind. Die Hieroglyphen auf den Säulen wie an der Decke sind nur gemalt, und die sitzenden Figuren in den Nischen gänzlich verstümmelt. Die schönsten Sculpturarbeiten aber schmücken die Felswände des sonst ganz einfachen Vorhofes. Sie stellen auf der einen Seite Kämpfe und Siege des ägyptischen Königs dar, auf der andern lange Züge ihm Opfer und Geschenke darbringender unterjochter Nationen. Auch hier ersparen mir und dem Leser sehr detaillirte

Berichte neuerer Reisenden eine ausführliche Beschreibung. Nur auf zwei seltsame Irrthümer muß ich aufmerksam machen, in die der gehaltreichste jener angezognen Reisebeschreiber verfallen ist. Er behauptet nämlich, daß auf einem der Sculpturbilder Sesostris auf einem Streitwagen stehe, der auffallenderweise nur mit einem Pferde bespannt sey, welches sich an der linken Seite der Deichsel befinde. Der sonst so sorgfältige Beobachter bemerkte aber nicht, daß das angebliche eine Pferd acht Füße zeigt, eine Silhouetten-artige Weise, mit der das Rossegespann an den Streitwagen sehr häufig von den Aegyptiern dargestellt wird, und wobei ohne Zweifel supponirt wurde, daß das eine Pferd das andere dem Beschauer gänzlich decke, und man es daher nur durch seine vorgreifenden Beine andeutete. Die zweite unrichtige Beobachtung betrifft das Einhorn, welches in einer Reihe vieler Thiere, die dem auf seinem Throne sitzenden Rhamses zugeführt werden, sich befinden soll, woraus der Autor sogar den Schluß zieht, daß das Einhorn kein fabelhaftes Thier sey. Ich bin nun zwar, was dies letztere betrifft, ganz seiner Meinung; wenn wir aber keinen

besseren Beweis dafür aufzufinden vermögen, als die hiesige Abbildung darbietet, so werden wir nicht viel Profelyten damit machen. Der Irrthum ist wieder der nämliche wie bei dem Pferde: das eine Horn der Antilope deckt das andere, welches daraus unwidersprechlich hervorgeht, daß besagtes Horn nicht auf der Mitte der Stirn, sondern dicht am Ohre sitzt. Alle diese Thiere sind übrigens vortreflich vom Künstler charakterisirt, und man kann z. B. keine treuere Darstellung einer Giraffe sehen, als sie sich hier vorfindet. Die Kopten haben auch auf dieses Monument ihre Heiligen gepinselt, und wie an andern Orten sind auch hier die alten Götter des Landes wieder unverfehrt durchgedrungen, wo man sie nicht gewaltsam ausgemeißelt hat.

Mehrere Spuren im nahen Thal verrathen, daß einst hier eine ansehnliche Stadt gestanden haben müsse, man glaubt das alte Talmis, oder vielleicht ein befestigtes römisches Lager, wie mir aus der Construction wahrscheinlicher ist. Wir stiegen hinab und durchschritten das nahe Dörfchen, dessen Einwohner meistens ganz nackt gingen, und auch ohne alle Bedeckung des Kopfes waren, den jedoch bei

ihnen lange, wild umher flatternde schwarze Haare, besser als bei den geschornen Barabra's in Philä gegen die Sonne schützten. Im Uebrigen schienen diese Leute bequemer zu wohnen und wohlhabender zu seyn als die ägyptischen Fellah's, waren auch weit weniger zudringlich, uns ein Backschis abzufordern. Vor ihren Gärten standen mannhohle irdene Krüge, die wir meistens mit Durra oder auch getrockneten Datteln angefüllt fanden, und dem Anschein nach war es jedem Vorübergehenden vergönnt, sich durch ihren Inhalt zu erfrischen, so oft er Lust dazu hatte. Wenigstens bedienten sich unsre Matrosen dieser Freiheit auf ziemlich indiscrete Weise.

Als wir abfuhren, bot sich uns noch ein originelles Genrebild dieser Bevölkerung dar. In einem Saki am Ufer hatten sich sechs solcher paradiesischer Gestalten, alle in den ihnen so natürlichen malerischen Stellungen an die Pfosten des Saki angelehnt, von wo sie unser Vorbeifahren betrachteten, und so symmetrisch waren sie im Kreise über einander um das sich drehende Rad en medaillon gruppiert, daß man kein graziöseres lokales Negerkabinetstück hätte ersinnen können. Es fehlte uns nur der Maler, um es auf der Leinwand zu verewigen.

Den 6ten April.

Anhaltend contrairer Wind macht unsere Fahrt sehr langwierig. Manches Unangenehme gesellt sich dazu. Wanzen, Spinnen, Kakerlaks, Flöhe und Kleiderläuse wird man hier zuletzt gewohnt als unvermeidliche Hausthiere, aber die Qual der Myriaden von Fliegen, die den ganzen Tag über keinen Augenblick Ruhe geben, wird fast unerträglich. Die Hitze macht mich wenig leiden, obgleich wir uns nun bereits in der Zona torrida befinden, denn am 4ten Nachmittags passirten wir, von romantisch geformten Felsen eingeschlossen, den Wendecirkel des Krebses. Die Idee der Rückgängigkeit dieses Schalthieres erregte mir Heimweh, denn ich gedachte dabei in vieler Hinsicht meines geliebten Vaterlandes. ¹⁾ Leider behält auch der Wind stets die analoge Richtung und bläst fortwährend nach rückwärts, wonach wir wie billig den Mantel hängen, aber mit den Segeln läßt sich nicht dasselbe thun, und wir avan-

¹⁾ Man vergesse nicht, daß dies vor mehreren Jahren geschrieben wurde. Seitdem spricht man ja viel mehr von Fortschritt in allen Gauen Deutschlands.

ciren daher kaum einige Stunden täglich. Der Fluß ist so einsam wie der größte Theil der Umgegend. Die erste Barke, der wir seit mehreren Tagen begegneten, war die dreier Franzosen, welche kurz vor uns Kahira verlassen hatten, und bei Ipsambul umgekehrt waren, weil sie das Ungemach und die Beschwerlichkeiten der Reise nicht länger ertragen konnten. Einer von ihnen war sogar verrückt davon geworden, und hatte schon früher unter der Obhut eines treuen Dieners unterwegs zurückgelassen werden müssen. Die Freunde erkundigten sich angelegentlich nach seinem Befinden, doch konnten wir ihnen keine Auskunft darüber geben.

Eines Tages benutzte ich die Langsamkeit unserer Reise, um den Tempel von Dandur zu besuchen. Er liegt am linken Nilufer, an welchem fast alle jene prächtigen Monumente aufgebaut wurden, die sich zwischen Assuan und Quadi-Halsa befinden. Auch dieser ist aus römischer Zeit. Er steht auf einem hohen Peribolus an die Hügel gelehnt, ist nur klein, 21 Fuß breit und ungefähr doppelt so tief, aber höchst zierlich und wohlerhalten. Dieses niedliche Gebäude würde, fast ohne alle Ausbesserung,

den hübschesten Parktempel für eine moderne europäische Anlage abgeben, wenn man ihn nur durch Madin's Lampe gleich dorthin versetzen könnte. Auch die Sculpturen, obgleich weit von der Vortrefflichkeit der pharaonischen Bauten entfernt, sind doch weich und graziös, und verschiedne Darstellungen höchst anziehend, besonders eine, wo hinter der ägyptischen Venus, die auf einem bunten Throne ruht, ein schöner junger Gott steht, der den Finger auf den Mund legt, der ägyptische Horus. ¹⁾ Im hintersten der drei kleinen Säle ist jetzt eine früher sorgsame verborgene Oeffnung durch das Herabfallen einiger Steine sichtbar geworden, die mit einem Kabinet ohne andern bemerkbaren Eingang communicirt, welches wahrscheinlich zu den, allen Religionen bisher so nöthigen, frommen Täuschungen der Priester diente. Im Felsen, der sich hinter dem Tempel erhebt, befindet sich noch ein, wie man deutlich gewahr wird, zu verschiednen Zeiten restaurirtes Speos, inwendig ohne alle Dekoration irgend einer

¹⁾ Har-pe-chreti (Horus das Kind, das den Finger an den Mund legt, nicht weil es schweigen will, sondern weil es noch nicht sprechen kann. S. Lepsius.)

Art, dessen Zweck nicht recht klar wird, das aber nach dem Inhalt einiger kurzen Inschriften auf seinen Wänden seit dem entferntesten Alterthum im Rufe der Heiligkeit gestanden zu haben scheint, und vielleicht den Bau des eleganten Tempels an dieser Stelle allein motivirte, denn in jeder andern Hinsicht kann man sich keinen traurigern und reizloseren Ort denken.

Ungleich interessanter war die Excursion des folgenden Tages, obgleich das seichte Wasser, wegen dessen wir eine gute halbe Stunde unter dem Tempel von Jerf-Hussain, auch el Sebna genannt, landen mußten, uns nicht erlaubte, in der verschütteten Sphynxallee hinaanzusteigen, sondern zu einer äußerst peniblen tropischen Promenade rückwärts zwang, fortwährend durch den Sand bis an die Knöchel wattend. Wir stießen während derselben zum erstenmale auf eine kleine viehtreibende Caravane, und auch mehrere nackte Einwohner des nahen Dorfes gesellten sich zu uns. Als wir uns dem Tempel näherten, kamen noch zehn bis zwölf andere Leute hinzu, große athletisch gebaute Menschen, die zum Theil Nerze über die Schulter gehangen trugen, und

große Stücke grober Tauc in der Hand hielten, deren Zweck wir zuerst nicht begriffen, welche sie aber später anzündeten, um uns in den dunklen Felsengemächern vorzuleuchten. Wir waren unbewaffnet, nur vier Personen, einen unsrer Matrosen mit inbegriffen, und folglich der Diskretion dieser Menschen an dem abgelegenen Orte ganz überlassen, aber so weit Mehemed Ali's Scepter reicht, ist der Schrecken seines Namens die sicherste Negide, und der Fremde jetzt mitten unter diesen Wilden in der tropischen Einöde, bei Tag wie bei Nacht, sicherer als in den Straßen unsrer volkreichsten Hauptstädte.

Der Felsentempel von Jerf-Husseini ist mir als einer der merkwürdigsten im ägyptischen Reiche vorgekommen, da ich nach der Belehrung des Augenscheins überzeugt bin, daß er, trotz der Ringe des dritten Rhamses oder Sesostris, die man auf den Kolossen des Vorbaues und auf den zerstörten Sphynxen und Statuen findet, welche die von der Flußseite hinansteigende großartige Treppe zierten, doch einer ungleich älteren Epoche angehört, und vielleicht tausend Jahre vor Rhamses schon existirte. Es scheint

unmöglich, daß ein und dieselbe Zeit Werke von so heterogener Natur, als die Monumente von Theben und dem nahen Ipsambul mit diesem Tempel darbieten, hätte hervorbringen können — dort, an beiden Orten, die Vollendung höchster Kunst, hier nur ihr plumper, noch unbeholfener, aber bereits alle Elemente düstrier Großartigkeit in sich enthaltender Anfang. Rhamfes = Sesostris mag vielleicht die Treppe, selbst den Vorbau, und im Innern einige Sculpturen hinzugefügt, vielleicht auch das Ganze neu ausgebeffert haben, aber der Hauptbau bestand gewiß lange vor ihm. Es wäre auch in der That seltsam, wenn man durchaus gar keine Spuren dieser älteren Architektur in Aegypten und Nubien mehr antreffen sollte, welche doch einer so unendlich hohen Ausbildung, wie Theben zeigt, nothwendig um Jahrtausende vorhergegangen seyn muß! Es scheint allerdings, daß zu irgend einer Zeit, entweder durch den Einfall der Hirtenvölker (Hyksos) herbeigeführt, oder auch absichtlich von den späteren Machthabern selbst angeordnet, eine allgemeine Zerstörung dieser unvollkommenen alten Werke stattgefunden hat. Vielleicht wollten später die Aegyptier

selbst ihre unvollkommenen Anfänge sämmtlich vertilgen, um sich der staunenden Nachwelt nur vollendet, wie Minerva gleich fertig aus des Gottes Haupt gesprungen, zu zeigen. Doch verdiente dann der erhabne, schauervolle Ernst des Tempels von Jerfussein gewiß eine Ausnahme, und ward entweder deshalb verschont, oder er entging, wenn man die Hypothese der Zerstörung durch fremde Eroberer lieber will, dieser letztern durch Zufall. Die Hyksos kamen überdies schwerlich in der Epoche ihrer Eroberung den Nil so weit hinauf.

Der äußerlich angebaute Vorhof mit Säulen und kolossalen Karyatiden, welche Priester darstellen, ist größtentheils verfallen, der in den Felsen gehauene eigentliche Tempel aber in seinen Massen fast ganz erhalten, obgleich Feuer, das lange darin gebrannt haben muß, die Sculpturen der Wände ganz undeutlich gemacht, und alles mit ein und derselben schwarzen Farbe überzogen hat, ein Umstand, der jedoch die unheimliche, ja wirklich fast furchtbare Wirkung des Ganzen jetzt nur noch erhöht.

Durch eine hohe Pforte, welche die Mitte einer glatt polirten Felsenwand einnimmt, tritt man in

den ersten Saal, der von sechs gewaltigen, an 30 Fuß hohen Kolossen getragen wird, die sich an schwere viereckige Pfeiler lehnen. Der Gang, den diese Riesen einfassen, ist nicht breiter als die Thüre, so daß man, beim Hindurchschreiten sie fast berührend, von ihrer erdrückenden Nähe beängstigt, und von dem tiefen Eindruck ihres drohenden, starren Blickes betroffen, sich eines Gefühls, das dem Entsetzen vor Gespenstern gleicht, kaum erwehren kann. Die schwarze Nacht umher, die nur wie glühende Kohlen glimmenden Taue, ihr betäubender Dampf und die wilden Negergestalten, die noch nicht das Knie der Riesen erreichten, standen überdies im besten Einklang mit allen eigenthümlichen Schauern dieses geheimnißvollen Tempels.

Hinter den erwähnten Pfeilern führt ein etwas breiterer Gang längs den Wänden des Saals rund umher. In diesen Wänden befinden sich, immer den Zwischenräumen der Pfeiler gegenüber, tiefe Nischen, deren jede grobgearbeitete, aber höchst ausdrucksvolle Figuren, etwas über Lebensgröße, enthält, gewöhnlich zwei Männer, und an ihrer linken Seite eine Frau. Sie sind nicht wie die Figuren der

übrigen Wandsculpturen im Profil dargestellt, sondern schauen mit vollem Antlitz den Wanderer an, oft mit gräßlichen, zorn erfüllten Zügen, denen das von Rauchwolken umgebene Licht, wenn es einen Augenblick aufflackerte, ein wirkliches Leben zu verleihen schien. Eins meiner Reisebücher giebt an, daß ihre Farbe rothbraun, nicht schwarz sey, wie einige Besucher irrthümlich geglaubt hätten. Ich habe nach sorgfältiger Untersuchung dies nicht bestätigt finden können, bei den meisten schien mir die ursprüngliche Farbe grün, nur die wenigsten zeigten Spuren der ägyptischen rothbraunen Hautfarbe, einige waren aber bestimmt schwarz, und auch durch ihre Züge als Neger erkenntlich, eine Mischung der Nationen, wie wir sie später immer häufiger antrafen, und welche hinlänglich den in ältester Zeit bestehenden engen Verkehr und häufige Vereinigung zwischen den äthiopischen und ägyptischen Völkern darthut. Mit Ruß dick überzogen sind indeß fast alle Figuren dieses Tempels, nur an den Gürteln der Priester oder Königskolosse hat sich noch einiges Blau und Roth in seiner alten Frische erhalten. Der Styl der Sculpturen an Wänden und Pfeilern,

so viel man davon noch deutlich unterscheiden kann, scheint sehr verschieden, und mehrere derselben, die von weit besserer Ausführung sind, halte ich deshalb für neuer, d. h. nur über 3000 Jahr alt, und von Rhamses den übrigen hinzugefügt.

Der zweite, weniger geschmückte, Saal ohne Statue, communicirt mit fünf andern Gemächern, wovon das mittelste und größte, dem Eingang gegenüber stehende, das Allerheiligste enthielt. Hier sitzen in einer Nische, welche fast die ganze Höhe der Wand einnimmt, vier kolossalere Figuren als die der Seitennischen, wovon die letzte zur linken Hand eine junge Frau von schlankem Wuchse darstellt, deren Arm zärtlich um ihren Nachbar geschlungen ist. Wahrscheinlich ist dies das hier begrabne Königspaar, oder das der Erbauer, die anderen, obenan sitzenden Figuren sind Götter, und zeigen die Attribute des Ammon=Ra und Osiris. Auch diese Figuren sind nur plump und fürchtbar, wie wohl immer voll Charakter, und dabei auch ziemlich gut erhalten. Eine sonderbare Eigenthümlichkeit derselben ist es, daß alle vier das widerliche Ansehen geschwollner Beine und Füße darbieten. Sie hatten

für uns, selbst in der Farbe, etwas Molch- und Kröten-artiges, und man konnte nicht lange vor ihnen stehen, ohne an irgend einen Gott Moloch und ihm einst hier geschlachtete Menschenopfer zu denken, wozu man gewiß kein passenderes Schreckenslokal irgendwo auffinden könnte. Die übrigen vier Gemächer sind so von der Feuersbrunst zerstört, daß ganze Stücke des Felsens dadurch von der Decke abgelöst worden und auf den Boden gestürzt sind; von den Sculpturen der Wände konnte man hier durchaus nichts mehr erkennen, und Hunderte von Fledermäusen, die in den graufigen Räumen umherschwirten, verlöschten überdies mehr als einmal unsre aus Tauen gedrehte Fackeln.

Vier Piaster (ein Frank) waren hinlänglich, das Duzend unsrer Führer zu ihrer größten Zufriedenheit zu bezahlen, aber ehe sie sich über die Vertheilung dieses Schazes unter sich verständigen konnten, dauerte es länger als wir Lust hatten abzuwarten. Noch fünf Minuten nach unsrer Entfernung hörten wir ihr Zankgeschrei, und sahen sie durch unsre Perspektive vor des Tempels schwarzer Pforte, wie Affen gestikulirend, umherspringen.

Das wenige fruchtbare Land, welches die Steine an den Ufern des Flusses übrig lassen, fanden wir auf das Beste cultivirt, und durch ungemein hohe Saki's von zwei Etagen bewässert, deren Instandsetzung sehr kostspielig gewesen seyn muß. Auch erhielten wir hier vortreffliche Kuhmilch und saftige frische Bohnen, eine schätzbare Zugabe für unsere Tafel, die jetzt sehr dürstig beschaffen ist und meistens auf magre Hühner, Schöpfensfleisch und Linsen allein beschränkt bleibt, zu denen wir in Wasser aufgeweichten Zwieback genießen müssen, weil das von Assuan mitgenommene Brod schon längst vertrocknet und verschimmelt ist. In den hiesigen Gegenden aber kennt man kein Brod, und die nur von einem Straußenmagen zu verdauenden Durragaletten der Einwohner können uns seinen Mangel nicht ersetzen. Keiner unsrer 24 Matrosen ist zum Fischen zu bringen, noch sahen wir je eine Vorrichtung dazu, noch werden irgendwo Fische zum Verkaufe gebracht, obgleich der Nil die vortrefflichsten in größter Menge liefert. Sie scheinen aber hier eben so wenig für esbar zu gelten, als bei uns Wasserratten und Schlangen. Nicht ohne einige

Beforgniß berühre ich dieses Capitel. Es ist bekannt, wie oft schon die vaterländischen Critiker mir meine Tafelreminiscenzen vorgeworfen haben; nun aber kam in Kahira sogar ein Blatt des Courier francais in meine Hände, worin auch ein französischer Recensent, der vielleicht irgendwo in Paris im fünften Stocke Hunger leidet, seine Galle wegen desselben Gegenstandes über den deutschen Touristen ausgießt, der zu seinem Verdruß immer möglichst gut und reichlich zu essen scheint; ja sogar dessen ungeschent Erwähnung zu thun so frei ist. Ich gestehe, daß ich von den eskünstlerischen Franzosen, die den Almanac des gourmands erfanden, in deren Literatur (wo nicht in der von ganz Europa) die Kochbücher ohne Zweifel jetzt der klassischeste Theil sind, und deren Köche selbst man mit ihrem Ruhme über alle fünf Welttheile der Erde verbreitet sieht — einen solchen Angriff am wenigsten erwartet hätte! Wie aber diese lebenswürdige Nation Alles mit Grazie zu thun weiß, so hat auch das erwähnte, ihr angehörige Individuum seine Scherze so drollig anzubringen gewußt, daß man ihm unmöglich gram deshalb werden mag,

und mancher ehrliche Deutsche kann sich sogar ein sehr nützliches Beispiel an des Franzosen Gewandtheit nehmen. So vereinigte dieser Critiker z. B. aus einem Buche von fünf Theilen, das einen Zeitraum von zwei Jahren umfaßt, alle Stellen, wo der Autor vom Essen spricht, zu einer fortlaufenden Serie gastronomischer Notizen, wodurch es allerdings für Jeden, der das recensirte Buch nicht kennt, den Anschein gewinnen muß, als sey der Reisende nur der *commis voyageur* irgend eines der industriellsten europäischen Restaurateurs, der seinem Berufe getreu nichts als Eßbares in den Kreis seiner Beobachtungen aufnehmen darf — und ich, der Verfasser selbst, muß gestehen, daß ich bei der burlesken Zusammenstellung dieser langen Liste mich des herzlichsten Lachens nicht erwehren konnte. Dieser junge französische Recensent (denn daß er noch jung ist, verräth Vieles) befindet sich also auf einem sehr guten Wege, und von Herzen wünsche ich seiner Feder hinlänglichen Erfolg, um ihn künftig in den Stand zu setzen, täglich im *Café de Paris* ein so gutes *Diné* einzunehmen als mir je zu schildern Gelegenheit ward. Deutsche Recensenten bedienen

sich oft eines andern Kunstgriffs, nämlich sie erfinden selbst Dinge, die gar nicht im Buche stehen, oder entstellen sie wenigstens im Auszuge so, daß sie nur ihnen und nicht mehr dem Autor angehören, wobei es ihnen denn natürlich leicht wird, sie so einzurichten, daß sie auch dem magersten Witze noch einen erfreulichen Spielraum gewähren. Dies Recept ist wenigstens probat in seiner Wirkung auf alle diejenigen, welche das Werk, das man lächerlich zu machen sucht, nicht gelesen haben, und selbst von denen, die es gelesen, erinnern sich oft Wenige so genau des Inhalts, um nicht auf Treu und Glauben anzunehmen, daß die gerügten Absurditäten wirklich darin vorkommen, und sie wundern sich vielleicht nur, dieselben früher so gänzlich übersehen zu haben. Doch werde ich trotz aller Anfechtungen dieser Art eine Gewohnheit nicht ganz verlassen, in der ich große Vorgänger habe. Es erfrischt die Constitution des Lesers, wenn man zuweilen mit ihm vom Essen spricht, und ich selbst habe dies bei der Lectüre englischer Romane oft empfunden. Einmal erhielt ich sogar einen anonymen Brief, worin mir eine pommerische Hausfrau (der Poststempel verrieth mir

ihr Vaterland) den innigsten Dank für eine neue Anweisung Kartoffeln zuzubereiten sagte, und mir als Gegengeschenk zwei andere vortreffliche kulinarische Vorschriften, nebst einer selbst geräucherten Gans, zusandte, während derselbe Posttag mir den Brief einer jüngeren Berliner Dame brachte, die mich zu einem bessern Christenthum befehlen wollte, als ihr das meinige vorkam. Solche Trophäen sind des Autors Stolz, und ich darf ihre Quelle auf keiner Seite ganz versiegen lassen.

Den 8ten April.

Endlich haben wir günstigen Wind bekommen, der uns in einem Tage so weit brachte, als wir bisher in einer ganzen Woche gekommen waren. Aber in meiner kleinen Barke mußte dabei alles wohl versichert werden, da der Wind sie bald auf die linke, bald auf die rechte Seite so tief niederdrückte, daß sie mehrmals Wasser schöpfte, und in meiner Kajüte, wie bei einem Sturm auf dem Meere, alles umgeworfen wurde, was nicht unverrückbar festgestellt war. Nicht eher als bis der

Inhalt eines Tintenfassens über mich ausgeleert worden war, lernte ich diese neue Einrichtung hinlänglich treffen. Die Tempeljagd mußte nun eingestellt werden, und wir fuhren ohne Bedauern an mehreren vorüber, da sie sämmtlich für den Rückweg aufgespart bleiben; es sind deren übrigens eine so große Zahl, daß man fast froh ist, ihren Besuch in zwei verschiedene Epochen theilen zu können.

Gegen Abend erreichten wir das ansehnliche Dorf Korusko, ein Hauptstapelplatz am Nil, von wo die Caravanen direkt durch die Wüste in vierzehn Tagen nach Berber gehen, und dadurch den Flußweg um das Dreifache abkürzen. Die Reise ist aber wegen Mangel an Wasser sehr beschwerlich. Wir blieben die Nacht in Korusko, dessen Umgegend ich am Morgen einige Stunden widmete. Die Landschaft wird hier ungleich pittoresker, und ich will sie daher, um einen anschaulichen Begriff von einer ächt nubischen Gegend zu geben, etwas näher beschreiben.

Um sie selbst besser zu überschauen, erstieg ich nicht ohne Mühe einen 1600 Fuß hohen, sehr steilen Felsenberg, auf dessen spitzem Gipfel ich eine kleine Plattform, so glatt geebnet wie zum Heren-

tanze, antraf. Hier ließ ich mich nieder, und untersuchte mit meinem Glase den weiten Horizont. In Süd und Südost breitete sich, so weit die Sehkraft reichte, die geheimnißvolle, wunderbar anzuschauende Wüste von Korusko aus. Diese bietet kein Sandmeer, sondern erscheint wie ein Gebürge schwarzer und braunrother zerrissner Felsen in allen möglichen phantastischen Formen, mit weiten gleichfarbigen Thälern dazwischen, die wie mit dem Nichtsheit geebnet sind. Alles muß hier in der Urzeit von einem unermesslichen vulkanischen Feuer geröstet worden seyn. Noch sieht man das Ganze davon kohlschwarz gebrannt, und die Mineralogen finden in dieser Wüste die seltsamsten, sonst nirgends anzutreffenden Phänomene und Produkte, welche eine Erdrevolution zurückgelassen hat. Gewöhnlicher Wüstenand ist auf dieser Seite nirgends zu sehen, doch eben so wenig irgend eine Spur von Vegetation. Nur das schmale Nilufer, das man weithin gegen Nordost verfolgt, prangt mit den grünsten Feldern, und selbst die unmittelbaren steilen Flußwände, welche bei höherem Stande des Nils das Wasser bedeckt, sind jetzt bis unten hinab mit Erbsen

und Bohnen besät. Zuweilen erstrecken sich grüne Erdzungen tiefer in die Felsen hinein, wo unter Palmen- und Akazienwäldchen die Eingebornen ihre friedlichen Hütten erbaut haben. Nach Süd-Westen hin deckt eine Hügelkette die Aussicht, gegen Norden aber bildet das Land jenseits des Flusses den vollkommensten Contrast zu der bisher betrachteten Gegend. Der Nil macht bei Korusko einen so gekrümmten Hafen, daß er von hier bis Hamada fast wieder nördlich weist, daher auch der bisher uns günstige Wind, obgleich er sich nicht veränderte, doch für uns nun zum contrairen geworden ist. Es geht uns, beiläufig gesagt, im Leben mit vielen Dingen und Personen eben so, wenn wir unbewußt die Richtung verändern, und glauben, es sey von den Andern geschehen. Doch um auf meine Beschreibung zurückzukommen, so besteht also das ganze Dreieck, welches der Nil im Norden einschließt, aus lauter ockergelben Sandhügeln, deren oben heraustretende Felsenspitzen wiederum schwarz sind, und dieses dergestalt schwarz getupfte Gelb setzt sich, gleich einer Decke von Leopardenhaut, ununterbrochen bis an den Horizont fort. Nur unmittelbar am Nil

wird es durch einen engen Streifen dichter Mimosen begrenzt, die ihre wohlriechenden bunten Blüten und feinen federartigen Blätter bis in das Wasser niederbeugen. Hier und auf dem nahen Sande soll sich eine unglaubliche Menge und Varietät von Käfern aufhalten, und ein Naturforscher, den ich später in Kartum antraf, behauptete, hier den ächten heiligen Käfer, den *Scarabaeus sacer* der alten Ägyptier gefunden zu haben, stahlgrün mit goldschimmerndem Saum.

Im Flusse selbst ragen viele Steinklippen hervor, deren Menge bei niedrigem Wasserstande die ganze Fahrt von Philae bis Duadi-Halsa an mehreren Orten unsicher macht. Wir fuhren einigemal auf ihnen auf, und die große Barke schöpft seitdem fortwährend Wasser. Auch die meinige zerbrach bei einer solchen Gelegenheit ihr Ruder, das wir in Korusko wieder herstellten. Da man die Nacht unter solchen Umständen nicht wohl fahren kann, so wird unsre Reise dadurch noch mehr in der jetzigen Jahreszeit verlängert.

Die Einwohner von Korusko brachten uns allerlei Waaren zum Verkauf, Schilde, Spieße,

Strohhlüte, Kurbatsche aus dem Fell des Nilpferdes geschnitten, und Geschlechtstheile des Krokodils, die ungemein stark nach Moschus riechen, und stimmlerende Eigenschaften besitzen sollen, weshalb sie die Einwohner sehr theuer halten. Einige boten uns auch ihre Weiber und Töchter an, deren Schönheit sie sehr rühmten, worin wir aber, nach Belehrung des Augenscheins, unmöglich mit ihnen übereinstimmen konnten. Die abscheuliche Mode, Gesicht und Haare fingerdick mit Fett zu überziehen, würde schon hinlänglich seyn, einen Europäer selbst von einer hiesigen Venus zurückzuschrecken. Während unsres Aufenthalts langten drei ganz mit Sklaven angefüllte Barken von Dongola hier an. Es ist dies schon die vierte Caravane schwarzer Sklaven beiderlei Geschlechts, der wir seit Assuan begegnen, sonst nur den erwähnten Franzosen, welche die einzigen Touristen auf dem Nil waren. Nie konnten wir die Führer der Sklaven bewegen, uns unterwegs welche davon zu verkaufen. Der Grund liegt theils im Fanatismus dieser Leute, theils darin, daß diese Transporte größtentheils das Eigenthum größerer Speculanten sind, zum Theil Europäer, welche die

Schwarzen auf ihre Rechnung nach Kahira kommen lassen, wo sie sie zu hohen Preisen anzubringen sicher sind. Die Führer durften daher unterwegs wahrscheinlich nicht mehr darüber disponiren. Wir fanden diese armen Wesen fast immer heiter, oft ausgelassen, und man sah ihnen keinen Mangel an. Auch schien die Behandlung, welche ihnen zu Theil ward, durchaus nicht grausam, nicht einmal streng, etwas schlimmer mag indeß ihr Loos seyn, wenn sie durch den brennenden Sand der Wüste zu Fuß reisen müssen.